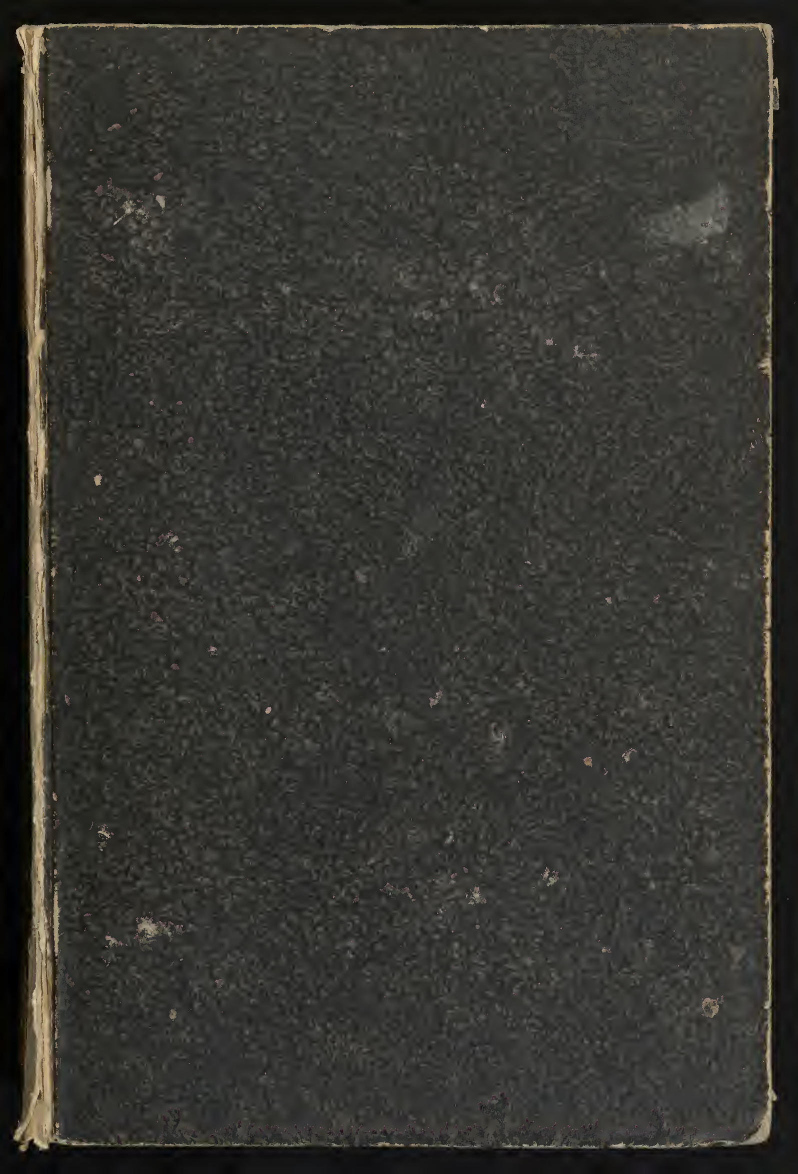
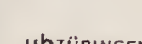



LS




ubTÜBINGEN



Herrn Jesum zu sagen. Es war umsonst. „Ich habe meine Götter und du die deinigen," war seine Antwort. „Wenn du dein Fleisch bratest, läßst du es verkühlen, ehe du es verschlingst? Ich bin ein Teufelskind und lieb' es siedend heiß. Das ist ein Vorschmack der Gelage, die ich mit meinem Gevatter, dem Fürsten der Finsterniß, halten werde." Er starb nach kurzer Krankheit mit lautem Geschrei: „O ich fühle schon die Flamme! Wie ist doch die Hölle so schrecklich! Helft mir."

Der Ruf dauert fort. Helft mir! ist die Aufforderung, welche das Heidenthum an uns ergehen läßt, je weniger wir über seine tiefe Versunkenheit uns irgend welchen Täuschungen hingeben. Es ist nur Gnade, wenn der Friedensbote unter einem solchen Volke ausharren kann; nur Gnade, die ihn geschickt macht, nach und nach die rechte Weise des Helfens zu treffen. Denn im täglichen Geschäftsgang überwiegt, wie sich von selbst versteht, die Masse entmuthigender Erfahrungen. Da hat die Missionsfrau ein Jahr lang mit äußerster Anstrengung ihre beiden Hirtenknaben unterrichtet. Sie lesen jetzt fließend. Aber ihr Dienst ist zu Ende, jeder nimmt die Kuh, die an Zahlungsstatt dient, und geht nach Hause zurück. Man sieht sie nicht mehr; die heidnische Partei ist ihnen zu stark. Die schönen Vorsätze, welche die Jünglinge gefaßt haben, verschwinden wie Morgenthau, sobald sie wieder bei den Angehörigen wohnen. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Die indische Presse.

Unter den mancherlei Kräften, die auf die sittliche und politische Gestaltung des europäischen Völkerlebens in unsern Tagen zu wirken pflegen, ist unzweifelhaft eine der bedeutendsten und mächtigsten die Tagespresse. Sie ist einestheils das Erzeugniß des herrschenden Volksgeistes, anderntheils wirkt sie gestaltend und bildend auf den Charakter dieses Volksgeistes zurück. Dieß gilt freilich nur da, wo die Presse große oder gar unbeschränkte Freiheit genießt, und wo das Volk, unter dem sie auftritt, ein bis auf einen

gewissen Grad geistig entwickeltes ist. Despotische Staaten oder unmündige Völker kennen weder die Macht der Presse, noch die Presse selbst, oder sie erfahren ihre Wirkungen höchstens nur von Außen. Man kann auch getrost sagen, daß die freie Presse im Grunde das Produkt des Christenthums und zwar vorzugsweise des protestantischen ist, weshalb die heidnische Welt, so gebildet sie auch in andern Beziehungen sein mag, von der Gewalt jenes geistigen Hebels — der Tagesliteratur — so lange nichts weiß, als sie vom Christenthum unberührt bleibt. Unter allen Nationen der Neuzeit aber ist es vor Allem das freie protestantische England, das den Werth, die Macht und den Einfluß der freien Presse erkannt und erfahren hat, und so große Uebel und Schäden auch mit einer solchen Unbeschränktheit des öffentlichen Worts — in England so gut wie anderswo — verbunden sein mögen, so liegen doch in der mächtigen Anregung und Bewegung der Geister, die dadurch bewirkt wird, so große Vortheile, daß durch sie jene Uebel überwogen zu werden scheinen. Deshalb hat England dieses mächtige Mittel, durch das ihm die eigene politische Freiheit und die geistige Lebendigkeit gesichert wird, als eines seiner theuersten Güter auch in seine überseeischen Kolonien hinüberverpflanzt und dadurch in dieselben einen Keim freiheitlichen Strebens gelegt, der dem Mutterlande selbst vielleicht in künftigen Zeiten nicht geringe politische Gefahren zu bereiten droht.

Ein sehr lehrreiches Beispiel dieser Art stellt sich uns in dem brittischen Indien vor Augen. Dieses große Reich mit seinen schwachen Resten altbrahmanischer Kultur wußte in den langen Jahrtausenden seines Bestehens nichts von dem, was wir Freiheit zu nennen gewohnt sind, noch viel weniger von der Macht des freien öffentlichen Wortes. Allerdings läuft die Kunde von dem, was im Lande vorgeht, mit einer unglaublichen Schnelligkeit von Mund zu Mund durch alle Gauen Indiens, und während z. B. im Jahr 1857 zur Zeit des Miliäraufstands die Eilboten der Regierung ihre geheimen Mittheilungen nach diesem oder jenem Orte zu tragen hatten, war ihnen fast immer das Gerücht durch den Volksmund längst zuvorgekommen. Allein die Verbreitung von Gerüchten und Neuigkeiten ist ja nicht das, was wir von der freien Tagespresse erwarten. Sie ist der Mund der öffentlichen Meinung, die Richterin über öffentliche Zustände, die Kontrole des Volksgeistes über bürgerliche und politische Angelegenheiten. Eine solche Aufgabe zu erfüllen, war das indische Volk in

den Anfängen der britischen Besitznahme weder fähig, noch berufen; es mußte dazu erst allmählig erzogen werden. Nun kann ein billiger und einsichtsvoller Beurtheiler nicht verkennen, daß wenigstens in den letzten 30 bis 40 Jahren die indobrittische Regierung aufrichtig und ernstlich angefangen hat, dieses Erziehungswerk an dem ihr unterworfenen Volke nach dem Maaß ihrer Einsicht auszurichten. Sie sucht mit bewundernswerther Energie überall, wohin ihr Arm und Einfluß reicht, einen geordneten Rechtszustand — ein in Indien lang, lang verlorenes Gut — zu begründen, eine gerechte Verwaltung in alle Zweige des öffentlichen Lebens einzuführen, dem Ackerbau und Gewerbfleiß, diesen Quellen der bürgerlichen Gesittung, Förderung und Erleichterung zu schaffen, sowie endlich die Elemente europäischer Bildung dem ganzen Volke zugänglich zu machen. Letzteres wurde ermöglicht und befördert durch die weite Verbreitung der englischen Sprache, durch den vielfachen Verkehr mit brittischen Beamten und Ansiedlern, vor Allem durch die zahlreichen höhern und niedern Regierungs- (und Missions-) Schulen, aus denen eine ganz neue, von europäischem Anhauch berührte Generation hervorgieng.

Wenn schon durch alle diese Einflüsse wenigstens in gewissen Schichten des Volkes ein lebhafteres Bewegen der Geister geweckt wurde, so geschah dieß in noch höherem Maaße durch die Bekanntschaft mit der englischen Tagespresse. Dem Britten ist seine Zeitung, worin er die Stimme seines Volkes oder wenigstens seiner Partei hört, ein fast unentbehrliches Bedürfniß. In wie großen Massen ihm die vaterländischen Tagesblätter auch nach Indien folgen, zeigt die von der Generalpostdirektion daselbst veröffentlichte Statistik der letzten Jahre. Es giengen aus England nach Indien

im Jahr 1853—54	. . . 1,516,644	Zeitungen,
„ „ 1854—55	. . . 2,397,612	„
„ „ 1855—56	. . . 2,921,424	„
„ „ 1856—57	. . . 3,455,808	„
„ „ 1857—58	. . . 4,918,680	„
„ „ 1858—59	. . . 6,023,976	„
„ „ 1859—60	. . . 4,784,028*)	„
„ „ 1860—61	. . . 4,242,684	„

*) Diese starke Verminderung gegen 1859 ist der umfassenden Reduktion des europäischen Heeres in Indien zuzuschreiben.

Von dieser Masse englischer Zeitungen mußten ja nothwendig viele in die Hände der mit englischer Sprache vertrauten Eingebornen gelangen und ihnen einen bedeutungsvollen Blick eröffnen in das Wesen politischer Freiheit und in die Macht der freien politischen Presse. Dazu kam aber eine noch viel näher liegende Anregung. Es konnte nicht fehlen, daß von den brittischen Ansiedlern selbst an Ort und Stelle eine Tagespresse eröffnet wurde, in welcher die politischen und bürgerlichen Angelegenheiten Indiens zur direkten Besprechung kamen, und zwar zu eben so freier Besprechung, als der Engländer seine heimatlichen Zustände zur Sprache zu bringen gewohnt ist. Aus diesem Anfang mußte einerseits, je weiter die europäische Bevölkerung im Lande sich ausdehnte, eine stets wachsende Vermehrung indobrittischer Tagesblätter hervorgehen, andererseits war zu erwarten, daß auch unterrichtete Eingeborne, die sich an brittischen Einflüssen gebildet hatten, Versuche ähnlicher Art zu machen wagten. Wie dieß gekommen und bis zu welcher Ausdehnung die einheimische Tagesliteratur vermehrt worden sei, das sollen die folgenden Mittheilungen näher andeuten.*) Daß diese Darstellung in statistischer Beziehung eine unvollständige sein muß, liegt in der Natur der Sache. Lernen wir zuerst die englische Presse in Indien kennen.

1. Die erste englische Zeitung, die in Indien erschien, war das Kalkutta Journal, das im Jahr 1781 zum ersten Mal herauskam. Das älteste noch bestehende Blatt aber ist der Bengal Hurkaru, gegründet 1795. Im Jahr 1832 gab es drei täglich und zwei wöchentlich einmal erscheinende Zeitungen, die in Kalkutta herauskamen, ebenso zwei Tagblätter in Bombay. Der Hurkaru hatte die weiteste Verbreitung, indem im Durchschnitt 1500 Exemplare im Umlauf waren.

2. Bis 1835 stand die indische Presse unter sehr strenger Censur. Ein Zeitungsschreiber in Kalkutta wurde sogar summarisch von Indien ausgewiesen. Sir Charles Metcalfe jedoch setzte, so lange er zeitweilig das Amt eines Generalgouverneurs bekleidete, die Presse in Freiheit. Folgendes ist eine Stelle aus seinem amtlichen Erlaß: „Es kann nicht sein, daß wir [Engländer] nach Gottes Willen nur

*) Wir schöpfen dabei aus dem lehrreichen Indian Yearbook for 1861. A Review of social, intellectual and religious progress in India and Ceylon. Compiled by John Murdoch. Madras 1862.

dazu hier sein sollten, die Steuern des Landes einzusammeln. . . . Wir sind wahrlich zu höheren Zwecken hier, vor Allem dazu, daß wir das Licht und die Bildung Europa's, seine Kenntnisse und Wissenschaften weithin über dieses Land verbreiten und dadurch die Zustände des Volkes verbessern. Nichts aber ist sicherlich mehr geeignet, wesentlich dazu beizutragen, als die Freiheit der Presse." — Dieser kühne Schritt wurde freilich von dem Direktorenhof in London mit großer Ungunst betrachtet; aber man sah, daß eine Rückkehr zu dem alten System unmöglich war. Im Jahr 1857 jedoch stellte der damalige Generalgouverneur Lord Canning die Censur für ein Jahr wieder her. Es war die Zeit des großen Militäraufstands, den viele Staatsmänner damals thörichter Weise der christlichen Mission in die Schuhe schieben zu müssen glaubten. Die erste Zeitung, welche eine „Warnung" erhielt, war der Friend of India, — ein Blatt, das von jeher „an der Spitze der indischen Presse stand, sowohl was seine Verbreitung, als seinen Einfluß betrifft, und das allezeit, mit einer einzigen Ausnahme, die Politik der verschiedenen Generalgouverneure unterstützt hatte." Was jene erste Warnung veranlaßte, war ein Artikel mit der Ueberschrift: „Die Sekularfeier von Plassey".*) Der Schluß desselben lautete also: „Die erste Sekularfeier von Plassey fällt in die Rebellion der Sipoy-Armee, die zweite wird vielleicht gefeiert werden von einer bei Allen in Achtung stehenden Regierung und einer christlichen Bevölkerung." Da man in jenen schweren Tagen von der Ansicht ausgieng, daß man auf jede Weise das religiöse Gefühl der götzendienerischen Hindu's schonen müsse, so sah Lord Canning in der Aeußerung des Friend of India, daß die Bevölkerung Indiens nach einem weiteren Jahrhundert vielleicht eine „christliche" sein werde, etwas höchst staatsgefährliches, und bedrohte den Herausgeber mit der völligen Unterdrückung seines Blattes. In Bangalore wurde eine Zeitung wirklich unterdrückt, weil sie den obigen Artikel nachgedruckt hatte. Etliche andere Blätter wurden gewarnt oder mit Geldstrafen belegt; dem Hurkaru wurde die Licenz für eine kurze Zeit ganz entzogen. Diese Maßregel erzeugte große Bitterkeit gegen Lord Canning, und die Wirkungen jener Strenge waren sicherlich nicht

*) Die Schlacht bei Plassey, 1757, setzte bekanntlich die Engländer in den Besitz von ganz Bengalen und begründete ihre Herrschaft in Indien. Hundert Jahre darauf (1857) mußte England das Land nochmals gegen die Sipoy-Rebellen erobern.

von der Art, die Anwendung derselben für die Zukunft empfehlenswerth zu machen. Im Pandschāb handelte Sir John Lawrence viel weiser, indem er die Presse in sein Vertrauen zog und sie zum Mittel der Verbreitung der frühesten und zuverlässigsten Nachrichten, sowie zur Trägerin seiner politischen Anschauungen machte.

3. Am Schluß des Jahres 1861 erschienen folgende englische Zeitungen in Indien (die amtlichen Regierungsblätter oder Gazetten abgerechnet):

In **Kalkutta** der Hurkaru, der Englishman und Phönix täglich; der Hindu Patriot, Indian Field, Bengal Katholik Herald wöchentlich. In **Serampore** der Friend of India und Indian Reformer wöchentlich. In **Arrakan** die Arrakan News wöchentlich. In **Rangun** die Times und Gazette dreimal in der Woche; ebenso in **Malmen** (Maulmein) der Advertiser. In **Dacca** die Dacca News wöchentlich. In **Allahabad** zweimal in der Woche die Northwest Gazette und die Allahabad Gazette; in gleicher Weise in **Lacknau** die Audh Gazette. In **Itawah** der People's Friend (Volksfreund) wöchentlich. In **Agra** die Delhi Gazette zweimal in der Woche, und das Agra Weekly Register. In **Delhi** das Delhi Institute Journal und der Indian Punsch wöchentlich. In **Mirat** der Mofussilite (Landbote) zweimal in der Woche. In **Massurie** die Hills (Berge) wöchentlich. In **Lahore** das Lahore Chronicle zweimal in der Woche und das Indian Lancet (Lanzette) wöchentlich. In **Bombay** erscheint die Times of India und die Gazette täglich, der Advertiser dreimal in der Woche und der Guardian (Wächter), Bombay Saturday Review, der Katholik Examiner, Indian Banner, die Iris und der Rast Goftar wöchentlich. In **Karratschi** Our Paper und der Scindian zweimal in der Woche. In **Puna** der Deccan Herald täglich und der Poona Observer zweimal in der Woche. In **Belgaum** der Belgaum Messenger wöchentlich. In **Madras** die Madras Times täglich, das Athenäum, der Examiner, Madras Advertiser, Carnatic Telegraph und Standard zwei und dreimal in der Woche, der Observer und Rising Sun (die aufgehende Sonne) wöchentlich. In **Bangalore** der Herald dreimal in der Woche. In **Kotschin** der Courier wöchentlich. In **Uttakamand** (Blaue Berge) der Neilgherry Star (Stern). Auf der Insel **Ceylon** erscheinen

nur in Colombo der Colombo Observer, die Ceylon Times und der Ceylon Examiner mehrmals in der Woche.

Somit kommen gegenwärtig in Indien und Ceylon 7 Zeitungen täglich, 22 zwei oder dreimal in der Woche und 24 wöchentlich heraus. Davon hat der Friend of India die größte Auflage und Verbreitung, die sich im Anfang des Jahres 1861 auf 3466 Exemplare belief.

4. Mehrere von den obengenannten, wöchentlich erscheinenden englischen Zeitungen werden von Eingebornen redigirt. Unter diesen ist der Indian Reformer, der von einem eingebornen Missionar herausgegeben wird, und aus welchem wir schon öfter auch in diesen Blättern Auszüge brachten, in jeder Beziehung das beste Blatt. Manchmal ist freilich der Ton dieser von Eingebornen redigirten Blätter sehr bitter gegen die englische Regierung. Wenigstens spricht sich die Times of India folgendermaßen über sie aus: „Die einheimische Presse ist durchaus feindselig gegen uns geworden und giebt uns nun den Haß zurück, der Jahre lang in der englischen Presse gegen die Eingebornen geherrscht hat. Wir selbst sind im Lauf der Zeit weiser geworden und haben nun Muße, den Umfang des Schadens zu erwägen, den wir selbst angerichtet haben. Mit eigentlichem Ekel nehmen wir Woche für Woche den Rast Goftar zur Hand, um da die Schmähungen und Bitterkeiten wieder zu finden, welche bis vor kurzer Zeit die bedeutendsten englischen Blätter Kalkutta's über die Eingebornen ausgeschüttet haben. Glücklicherweise giebt es Ausnahmen, wie z. B. der Indian Reformer. Der Hindu Patriot und der Rast Goftar thun ihr Möglichstes, um die Feindseligkeiten zwischen Engländern und Eingebornen zu verewigen und es schließlich für beide Theile unmöglich zu machen, in irgend einem erträglichen Verhältniß mit einander zu leben. Wir müssen endlich anfangen, unsre beiderseitigen Fehler zu vergessen und einander mit Freundlichkeit, Geduld und Achtung zu behandeln, und wer weise und patriotisch ist, wird ohne Säumen damit den Anfang machen."

Gelegentlich erschienen Artikel wie der folgende Auszug aus dem Indian Banner, dem Organ des deistischen Vereins „Brahma Samadsch":

„Der Tag muß kommen, wo Indien sich selbst regiert. Es kann und darf nicht sein, daß ein so großes und so intelligentes Volk für immer in Knechtschaft bleibe; seine Befreiung von dem brittischen Joch muß geschehen, oder es müssen die Engländer sich mit uns

amalgamiren, um aus beiden ein neues und unabhängiges Geschlecht zu bilden, oder sie müssen aus dem Land gejagt werden. Die alten Römer haben Brittanien vierhundert Jahre lang in Unterwerfung gehalten. England hat über Indien noch nicht die Hälfte dieser Zeit geherrscht; aber die römische Herrschaft über Brittanien nahm ein Ende, und so wird Englands Macht in Indien ein Ende nehmen. Doch ließ Rom seine Civilisation in Brittanien zurück, und so wird Englands Bildung in Indien verbleiben. Der Westen weckt und belebt den Osten, aber er wird ihn nicht umwandeln oder ihn zu einem Facsimile von ihm selbst machen. Indien hat in seinem eigenen Schooß unerschöpfliche Quellen geistiger Kraft. Wir haben einen ebenso weiten geistigen Horizont, als unser Land weit und groß ist, — was England nicht hat. Wir haben ein Maaß von Toleranz, von Wohlwollen und Alles glaubender Einfalt, wie es dem Westen unbekannt ist. Wir haben einen Reichthum der Sprache und der Redewendungen, der nur uns selbst eigen ist. Wir Männer des Ostens können die Sonne anschauen, während die Leute des Westens blinzeln und farbige Brillen tragen, durch welche alle Gegenstände in falschem Lichte erscheinen. Dieses herrlichste Land der Erde aber, diese blühende Nation wird noch eine Macht und Ausdehnung gewinnen, wovon England kaum eine Ahnung hat in seinem kleinen Winkel der Erde."

Solche Artikel in den von Eingebornen redigirten, aber englisch geschriebenen Zeitungen finden dann von Seiten der Engländer ihre ebenso derbe Erwiederung, wie wir dergleichen in Menge anführen könnten.

5. Doch es ist Zeit, daß wir zu den einheimischen, in der Landessprache geschriebenen Zeitungen Indiens übergehen. Es erscheinen in diesem großen Lande eine Menge Blätter, die von Eingebornen und für die Eingebornen geschrieben sind. Im Bengali erscheinen 3 tägliche Zeitungen, 1 dreimal in der Woche, 1 zweimal, 13 wöchentlich und 3 vierzehntäglich. Im Urdu und Hindi, das in den Provinzen gesprochen wird, erschienen im Jahr 1858 nicht weniger als 22 Blätter, von denen die Meisten einmal in der Woche herauskommen. Bombay hat 2 wöchentliche Urdu-Zeitungen. Im Guzerathi kommen allein in Bombay 3 Blätter täglich, 1 dreimal in der Woche, 2 zweimal und 8 wöchentlich heraus. Sie werden hauptsächlich von den Parsi's unterstützt und dienen vorzüglich kommerziellen Zwecken, doch ist eines davon ein Parsi-Punsch (Witzblatt).

Vier der wöchentlich erscheinenden Zeitungen werden am Sonntag ausgegeben, — ein Beweis, wie wenig Achtung die Parsi's dem Christenthum zu erweisen geneigt sind. Auch im Marathi hat Bombay 6 Zeitungen, von denen 2 zweimal und 4 einmal in der Woche erscheinen. Fünf wöchentliche Marathi-Zeitungen kommen auch in den Provinzialstädten der Bombay-Präsidentschaft heraus. Eines wird alle vierzehn Tage von der amerikanischen Mission ausgegeben. Eine wöchentliche Zeitung im Indo-Portugiesischen erscheint in Bombay. In der Madras-Präsidentschaft fehlt es noch immer an einer größeren Zahl einheimischer Blätter. Zwei sind von Percival, dem Professor der einheimischen Literatur, vortrefflich redigirt, nämlich eines in der Tamil-Sprache, das andere in Telugu. Von den Eingebornen selbst wird dort nicht ein einziges Blatt herausgegeben. Die Trefflichkeit und der niedrige Preis der Percival'schen Blätter, die eine Konkurrenz fast unmöglich machen, mag der Grund davon sein; doch liegt sicherlich ein weiterer Grund in der geringeren geistigen Lebendigkeit dieser Bevölkerung. In Ceylon giebt es nur Ein Tamil-Blatt, das alle vierzehn Tage von der amerikanischen Mission in Jaffna herausgegeben wird.

6. Der Ton und Inhalt dieser einheimischen Volksblätter ist zum größten Theil höchst armselig und unbedeutend. Auszüge aus europäischen Zeitungen, Mittheilungen von Bazar-Neuigkeiten, Regierungsanzeigen, schlechte Erzählungen und Göttergeschichten, gelegentlich wohl auch einige Mittheilungen aus der Weltgeschichte u. dergl. bilden den Hauptinhalt. Doch tritt von Zeit zu Zeit in einigen der bessern Blättern ein edlerer Ton und Geist auf. Der (englisch geschriebene) Indian Reformer hat das Verdienst, jeweilen Artikel aus den bengalischen Volksblättern in Uebersetzung mitzutheilen. Wir haben im Missions-Magazin schon mehrmals Stücke dieser Art wiedergegeben; es dürfte aber nicht uninteressant sein, noch einige Beispiele hier folgen zu lassen. Der Sadschana Randschana schreibt (21. Nov. 1861) unter der Ueberschrift: „Dankbarkeit gegen die brittische Regierung" folgendes: „Wir könnten uns fragen, ob wir für die Auslieferung unseres Reichthums, unserer Freiheit und unseres Lebens an die brittischen Herrscher auch einen hinreichenden Ersatz erhalten haben. Es ist dies eine kitzlige Frage. Wenn man sich erinnert, daß ein Vogel, obgleich im Käfig mit den besten Leckerbissen gefüttert, dennoch, sobald sich eine Gelegenheit darbietet, lieber davon-

fliegt, als in seinem Gefängniß bei allen seinen Leckerbissen zu bleiben, so ist schwer zu glauben, daß das Volk Indiens es vorziehen sollte, für immer in den Ketten brittischer Knechtschaft zu verharren. Auf der andern Seite aber, wenn wir uns an unsre früheren Zustände erinnern, welches Elend wir unter der Herrschaft muhamedanischer Fürsten zu erdulden hatten, und jenes Elend mit den Segnungen vergleichen, die wir unter der brittischen Regierung genießen, so ist es unmöglich, der letztern den Tribut unseres demüthigen Dankes zu verweigern. Man kann in der That nicht behaupten, daß die Widerwärtigkeiten, die mit der Einkommensteuer, so drückend dieselbe auch sein mag, verbunden sind, auch nur einen Augenblick mit den Uebeln verglichen werden können, welche unsere Vorfahren unter jenen Nawabs (bengalischen Fürsten) erduldeten, durch die das Land ruinirt und das Volk zu Grunde gerichtet wurde. Wahrlich kein brittischer Herrscher in Indien ist jemals so tyrannisch gewesen, als der unbarmherzige, grausame und schamlose Suradscha Daula, der aus teuflischer Lust sich an den namenlosesten Martern seiner Unterthanen weidete, schwangern Frauen den Leib aufschlitzte 2c. Die Freiheit, welche alle civilisirten Nationen unter dem Schutz gerechter Gesetze bei verschiedenen Regierungsformen genießen, ist unter dem Scepter Englands in einem hohen Maaß auch unser Theil geworden. Man kann einwenden, wir reden blos von den Vortheilen und den lobenswerthen Seiten der englischen Herrschaft, ohne auf die Uebel hinzudeuten, die damit zusammenhängen. Aber man muß im Auge behalten, daß, obgleich wir in Folge der Thorheit und der Habgier einiger Generalgouverneure manche Uebelstände und Widerwärtigkeiten zu erdulden hatten, dennoch diese Uebelstände nicht von der Art sind, daß wir zu dem Glauben berechtigt sein könnten, unsere jetzige Lage sei schlimmer, als sie unter den muhamedanischen Tyrannen gewesen."

Zwei andere Artikel aus einer kanaresischen Volkszeitung lauten folgendermaßen:

„Liebe Leser! Es wird bei euch wohl etwas Erstaunen erregen, wenn ihr hören werdet, daß man auch das weibliche Geschlecht unterrichten soll. In unserm kanaresischen Gebiete giebt es sehr viele, die diesem guten Werk ganz entgegen sind. Würden aber diese Leute den Nutzen und Gewinn, der aus dieser Wohlthat für sie und ihre Frauen entspringt, kennen, sie würden gewiß die gute Sache mit ganzem Ernst befördern helfen.

„Es ist wahrscheinlich nur Unwissenheit, wenn man behauptet, nur das männliche Geschlecht sei berechtigt, die Wissenschaft zu treiben, das weibliche Geschlecht hingegen dürfe keinen Anspruch machen auf dieselbe. Das Weib gehört ja so gut zum Menschengeschlecht als der Mann; wir nennen sie ja die eine Hälfte ihres Mannes. Ist sie nun die Hälfte ihres Mannes, so darf und soll auch sie sich mit der Wissenschaft bekannt machen. Denn wie kann der gebildete Mann sein Weib seine Hälfte nennen, wenn sie so unwissend ist wie ein Thier? Sehet die europäischen Frauen an, wie weise und verständig sie sind! Wie nützlich ihren Männern und wie geschäftig in ihrer Haushaltung! Wenn die Hindufrauen eine gute Bildung erhalten, so werden sie die Ihrigen und ihre Männer in dieser Welt glücklich machen.

„Unter den Hindu-Männern giebt es viele, die die Wissenschaft für ein nützliches Mittel halten, um Geld zu gewinnen, und sich auf leichte Weise seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Dieser Gedanke ist soweit richtig. Die Wissenschaft hilft zu Glück und Wohlstand. Eben deshalb sollen unsere Frauen, Schwestern und Mädchen etwas lernen und gebildet werden. Gott hat auch dem weiblichen Geschlecht, wie dem männlichen, Verstand und Weisheit gegeben. Heiratet ein Mann ein gebildetes Weib, so kann sie ihm in sehr vielen Dingen behülflich sein: sie wird die Kinder gut erziehen, das Hauswesen recht besorgen, die besuchenden Freunde freundlich behandeln, den Mann in seinem Geschäft unterstützen, wenn er über Land geht, ihm durch Briefe über ihr und der Kinder Befinden Nachricht geben, wird die Zeit nicht mit Schwatzen und Faulenzen zubringen, sondern gute Bücher lesen und ihrer Pflichten stets eingedenk sein. Denket doch nach über dieses, und laßt es euch ein Anliegen sein, recht bald Bildungsschulen für eure Mädchen und Frauen zu errichten, damit ein guter Sinn und Geist unter ihnen gepflanzt werde. Einige sagen zwar: 'Wenn unsere Mädchen gut erzogen und gebildet werden, so werden sie keine Männer bekommen.' Das lautet freilich sonderbar. Verweigern wir aber dem weiblichen Geschlecht die nöthige Bildung, so darf auch unser Land sich der Bildung nicht mehr rühmen. In den frühern Zeiten wußte man nichts von dem Verbot, welches das jetzige weibliche Geschlecht von aller Bildung ausschließt. Es gab ja gelehrte Hindufrauen, die in vielen Wissenschaften gut bewandert waren. Eines der berühmtesten Bücher, das die Brahmanen besitzen,

ist von einer Hindufrau geschrieben und in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden. Die Europäer schämen sich nicht, wie die Hindu's thun, das weibliche Geschlecht zu lehren und von ihm auch wieder zu lernen. Ihr rühmt die Weisheit der gelehrten Hindufrauen aus der alten Zeit. Was hat sie aber so weise und verständig gemacht? Bildung und Wissenschaft. Da sollten sich die jetzigen Gegner der Erziehung des weiblichen Geschlechts doch schämen. — Liebe Landsleute! Errichtet doch Bildungsschulen für eure Frauen, Schwestern und Mädchen! Wollt ihr aber selbst keine errichten, so schicket sie in die Schulen, welche europäische Wohlthäter zu diesem Zweck unter uns errichtet haben. Wer ohne Bildung ist, der ist gleich dem unvernünftigen Thiere!"

Der zweite Artikel behandelt die Frage über die Wiederverheiratung der Hindu-Wittwen.

„Gelehrte, Frauen und Schlingpflanzen gedeihen nicht ohne Stütze." [Kanaresisches Sprüchwort.]

„Die Wiederverheiratung der Wittwen ist in Indien nicht Sitte. Ob dieß recht oder ungerecht sei, sollen folgende Zeilen zeigen.

„Die Verheiratung von kleinen jungen Mädchen an erwachsene Jünglinge und Männer ist der Grund von unsäglichen Leiden und Trübsalen. Stirbt der sogenannte Mann, wie es oft der Fall ist, bald nach der Hochzeit, so ist das junge zarte Mädchen eine bedauernswürdige Wittwe. Dann wird ihm das Heiratszeichen, das ihm am Hochzeitstage um den Hals gelegt wurde, nebst andern Schmucksachen weggerissen; das schöne schwarze Haar, das dem Weibe zum Schmucke dient, wird abgeschoren, und es muß mit nacktem Haupt, an dem es Jedermann als Wittwe erkennt, umherwandeln. Die Leute halten eine Wittwe für eine schlechte Person und sagen: 'Das ist der Lohn ihrer Sündenthaten, jetzt muß sie die Frucht ihrer Sünden, in einer frühen Geburt verübt, genießen.' Mit solchen und ähnlichen Lügensagen wird sie beunruhigt, beleidigt und gequält. Geht Jemand an sein Geschäft und es begegnet ihm unter der Hausthür oder auf der Straße eine Wittwe, so wird diese Begegnung für eine böse Vorbedeutung gehalten und die Arbeit muß für diesen Tag eingestellt werden. Ereignet sich irgend ein Unglück in dem Hause, so sagen die Hausbewohner: 'Die Wittwe ist daran Schuld, ihre Anwesenheit ist Ursache des Unglücks, das uns betroffen hat.' Auch die Eltern einer solchen Unglücklichen rufen oft jammernd und klagend

aus: 'Warum ist sie von unserm Leibe geboren? Warum straft uns Gott auf diese Weise!' Was weiß aber ein solches Mädchen von einem Mann, — von dem Menschen, den man einst ihren Mann geheißen? Ist es ja schon in der zarten Kindheit Wittwe geworden und kann sich des Angesichts ihres Mannes nicht mehr erinnern! Wahrlich, all das Aufsehen und all der Geldaufwand, den die Eltern bei einer solchen Hochzeit machen, ist umsonst. Nach kurzen Freudentagen kommen lange Schmerzenstage! Wer denkt daran? Kommt eine solche junge Wittwe einmal zum Verstand und sieht ihre traurige Lage, so ruft sie wehklagend in tiefem Schmerze: 'O Gott, warum bin ich doch auf dieser Erde geboren, warum hat mich ein solches Schicksal getroffen? Warum haben mich meine Eltern schon als kleines Kind verheiratet und einen Stein auf mein Haupt geworfen!' Ach, wie viele sterben eines frühzeitigen Todes, weil sie ihre Leiden nicht ertragen und sich selbst zur Last werden! Fallen auch einige nicht in Sünden, so werden sie doch von Andern, weil sie eben Wittwen sind, eines schlechten Lebens beschuldigt. Betrachtet man den Zustand der indischen Wittwen, so muß auch ein Herz von Stein Mitleiden mit ihnen haben. Selbst ein qualvoller Tod ist ja nichts gegen ihr elendes Leben.

„Es giebt freilich unter den Wittwen auch viele, die sich einem liederlichen Leben hingeben, und sich und den Ihrigen viel Schmach und Schande bereiten. Wie viele Wittwen giebt es in diesem Lande, die ihre Kinder vor der Geburt tödten! Wie viele Kinder werden nur auf diese Weise um das Leben gebracht! An diesem Kindermord sind aber nicht allein die Wittwen schuldig, sondern auch die Gegner ihrer Wiederverheiratung. Wollt ihr nicht länger Theil an ihrer Sünde haben, so sucht dem Uebel abzuhelfen und laßt sie wieder heiraten. Oder ist denn die Wiederverheiratung einer jungen Wittwe eine größere Sünde als Kindermord und Hurerei? Wer da sagt, die Wittwer dürfen sich wieder verheiraten, die Wittwen aber nicht, über den mögen die Leser urtheilen, ob er wirklich ein Freund der Menschen und des Vaterlandes ist.

„Es giebt wohl eine gute Anzahl verständiger Männer, besonders unter denjenigen, die Englisch gelernt haben, denen die jetzt herrschenden Sitten und Gebräuche in Betreff der Wittwen höchst verderblich erscheinen, und die ihre Wiederverheiratung für billig und sehr wünschenswerth halten; aber wir bedauern, zu sehen, daß es

ihnen an der geistigen und sittlichen Kraft fehlt, um eine baldige Aenderung zum Bessern in dieser Sache zu Stande zu bringen.

„Der herkömmlichen verderblichen Sitte etwas Einhalt zu thun, hat die englische Regierung im Jahr 1856 eine Verordnung erlassen, nach welcher die Wiederverheiratung der Wittwen stattfinden darf und gesetzlich anerkannt wird; aber Wenige haben bis jetzt den Muth gehabt, die alten Vorurtheile der orthodoxen Hindu's zu überwinden. Wir glauben hiemit die Nothwendigkeit und Billigkeit der Wiederverheiratung der Wittwen dargethan zu haben. Wer das Gute zu fördern und das Böse zu hindern sucht, auf dem ruht der Segen Gottes." —

7. Was die Bücher und kleineren Schriften betrifft, die in den Landessprachen erscheinen und aus den einheimischen Pressen hervorgehen, so ist es unmöglich, ihre Zahl und ihren Charakter zu bestimmen. Die größte Thätigkeit entwickelt die Bengali-Presse. Der Fortschritt in der Zahl der volksthümlichen Publikationen während der letzten vierzig Jahren fällt sehr stark in die Augen. Der Friend of India giebt schon im Jahr 1820, und zwar mit nicht geringer Befriedigung, eine Liste von 27 Bengali-Schriften an, die im Lauf der vorangegangenen zehn Jahre aus den einheimischen Pressen hervorgiengen. „Fünfzehntausend Bände," sagt er, „in zehn Jahren unter den Eingebornen gedruckt und verkauft, — das ist ein Phänomen, das seit den Tagen der Weda's in diesem Lande unerhört ist."

„Im Jahr 1820," sagt Missionar Long, der sich besonders mit der Erforschung der einheimischen Literatur beschäftigte, und dessen Proceß wir in diesen Blättern (Miss.-Mag. 1861, S. 533 ff.) mitgetheilt haben, „im Jahr 1820 gab es 60 Bengali-Schriften, welche von folgenden Gegenständen handelten: 5 von Krischna, 2 von Wischnu, 4 von Durga (Kali), 3 enthielten romanhafte Geschichten, 5 waren schmutzig und unzüchtig, die übrigen handelten von Träumen, Astrologie, Medicin, oder es waren Kalender. Von 1822 bis 1826 erschienen 28 Werke, sämtlich — mit drei Ausnahmen — Göttergeschichten oder Romane. In gleichem Ton gieng es fort, bis etwa 1850, wo eine Wendung zum Bessern in der einheimischen Literatur eintrat und nützlichere Schriften zu erscheinen anfiengen."

Im Jahr 1852 erschienen 50 neue Schriften. Im Laufe des Jahres 1857 wurden folgende Schriften in Kalkutta zum Verkauf ausgeboten:

	Zahl der Schriften.	Exemplare.
Kalender	19	136,000
Biographie und Geschichte	15	20,150
Christliche Bücher	8	9,950
Schauspiele	8	5,250
Schulbücher	46	145,300
Liebesgeschichten	13	14,300
Romane	28	33,050
Gesetzkunde	5	4,000
Vermischtes	12	18,370
Götterlehre und Hinduismus	85	96,150
Moralische Erzählungen u. Sittenvorschriften	19	39,700
Muhamedanische Schriften	23	24,600
Naturwissenschaften	9	12,250
Zeitungen (in Bengali)	6	2,950
Vierteljährliche Zeitschriften	12	8,000
Sanskrit-Bengali	14	15,000
	322	571,670

Zu dem kommen noch 76,950 Traktate von Christen herausgegeben, und 7,750 von Hindu's publicirt für unentgeldliche Verbreitung. Im Jahr 1857 gab es in Kalkutta allein etwa 40 einheimische Druckerpressen. „Fast jeden Tag," sagt der Indian Reformer, „geht ein neuer Band in Prosa oder in Versen aus der einheimischen Presse hervor, und die Bengali-Schriftsteller zählen bereits nach Hunderten." Diese Schriften seien übrigens, wie der Reformer hinzufügt, bemerkenswerth durch „Armuth der Gedanken, Mittelmäßigkeit der Auffassung und Verweichlichung im Styl. Jeder, der einen ordentlichen Brief schreiben kann, glaubt ein Buch herausgeben zu müssen; wer ein paar klappernde Reime zusammenzubringen versteht, wirft sich zum Dichter auf."

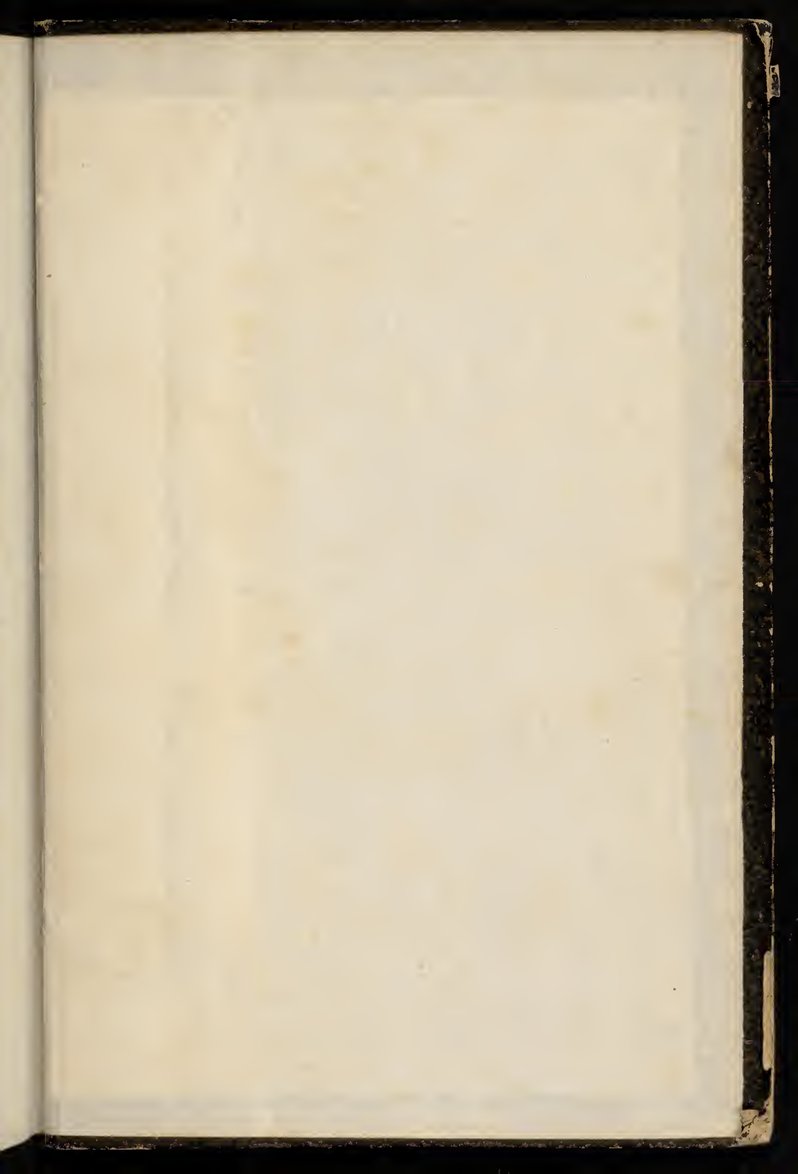
Eine beträchtliche Zahl von Büchern wird von Bengali-Panditen (Gelehrten) herausgegeben, denen es freilich dabei meist um Geldgewinn zu thun ist. Ihre Schriften haben selbst in christliche Schulen ihren Weg gefunden. Was freilich die Tugenden betrifft, die sie einschärfen, so stehen sie meist auf einem sehr niedrigen Standpunkt. In manchen, die oft gerade die weiteste Verbreitung haben, findet sich gar keine Hinweisung auf Gott; dagegen wird den Kindern eingeschärft, sich so und so zu betragen, sonst würden ja Andere von

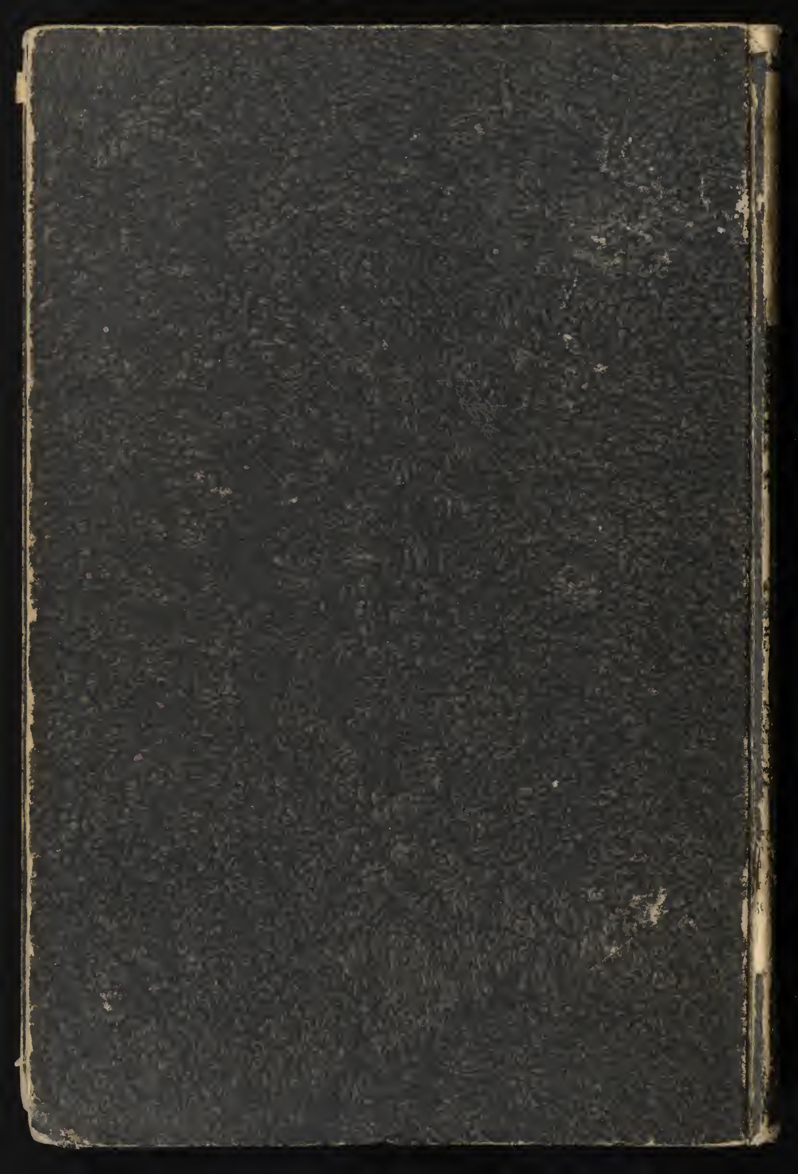
ihren schlechten Manieren hören und Niemand würde gern mit ihnen zu thun haben. Solche Armseligkeiten bilden in der Regel den Höhepunkt ihrer Tugendlehre.

8. Zwischen Kalkutta und Peschawr (der äußersten nördlichsten Grenze Indiens) findet man Druckerpressen in jeder größeren Stadt, auf denen zahllose Schriften gedruckt werden. Selbst im Hindi und Urdu beginnt eine große Literatur zu entstehen. Früher waren beide Sprachen vernachlässigt, indem der Hindu sich nur um das Sanskrit, der Muhamedaner nur um's Persische bekümmerte. In der letzteren Sprache sind übrigens noch immer große Massen von Schriften in Umlauf, besonders im Pandschab; viele derselben sollen überaus obscön sein, so daß die schlechtesten Bücher Europa's im Vergleich mit ihnen noch „die Tugend selber" genannt werden können. Die Mission der amerikanischen Presbyterianer hat reinere Schriften herauszugeben angefangen, aber die wohlfeilen Bücher der Eingebornen sind noch immer die beliebtesten und gelesensten.

Die einheimische Presse in der Bombay-Präsidentschaft ist sehr thätig, aber genauere Einzelheiten darüber sind uns nicht bekannt. In Madras wurden im Jahr 1855, soviel uns bekannt ist, 150 verschiedene Werke in Tamil, Telugu, Hindostani und Persischen gedruckt, und zwar auf 32 einheimischen Pressen.

Es bleibt uns noch übrig, von den Bibel- und Traktatgesellschaften in Indien und ihrem Schriftenbetrieb zu reden; es soll uns dieß jedoch ein ander Mal beschäftigen. Aus dem Bisherigen geht aber zur Genüge hervor, zu welcher Lebendigkeit, ja zu welchem Einfluß die einheimische Presse jenes Landes in unsern Tagen herangewachsen ist. Steht sie auch an Geist und Gehalt noch auf sehr niedriger Stufe, so liegen in ihr doch reiche Keime weiterer Entwicklung, und wenn nur einmal in einem Volke ein lebendiger Austausch der Gedanken erwacht und politische, sociale, sittliche und religiöse Fragen — wenn auch unter vielfachem Kampf und Widerstreit — zur Sprache gebracht werden, so kann man sich der Hoffnung nicht erwehren, daß eine solche Nation mit der Zeit aus dem Zustand der Kindheit zu einer höhern und wahrhaft freien Bildung sich erheben werde. Dann aber wird sie erkennen, daß das Christenthum allein die ächte und bleibende Grundlage aller nationalen Freiheit und Wohlfahrt ist.





gewissen Grad geistig entwickeltes ist. Despotische Staaten oder unmündige Völker kennen weder die Macht der Presse, noch die Presse selbst, oder sie erfahren ihre Wirkungen höchstens nur von Außen. Man kann auch getrost sagen, daß die freie Presse im Grunde das Produkt des Christenthums und zwar vorzugsweise des protestantischen ist, weshalb die heidnische Welt, so gebildet sie auch in andern Beziehungen sein mag, von der Gewalt jenes geistigen Hebels — der Tagesliteratur — so lange nichts weiß, als sie vom Christenthum unberührt bleibt. Unter allen Nationen der Neuzeit aber ist es vor Allem das freie protestantische England, das den Werth, die Macht und den Einfluß der freien Presse erkannt und erfahren hat, und so große Uebel und Schäden auch mit einer solchen Unbeschränktheit des öffentlichen Worts — in England so gut wie anderswo — verbunden sein mögen, so liegen doch in der mächtigen Anregung und Bewegung der Geister, die dadurch bewirkt wird, so große Vortheile, daß durch sie jene Uebel überwogen zu werden scheinen. Deshalb hat England dieses mächtige Mittel, durch das ihm die eigene politische Freiheit und die geistige Lebendigkeit gesichert wird, als eines seiner theuersten Güter auch in seine überseeischen Kolonien hinüberverpflanzt und dadurch in dieselben einen Keim freiheitlichen Strebens gelegt, der dem Mutterlande selbst vielleicht in künftigen Zeiten nicht geringe politische Gefahren zu bereiten droht.

Ein sehr lehrreiches Beispiel dieser Art stellt sich uns in dem brittischen Indien vor Augen. Dieses große Reich mit seinen schwachen Resten altbrahmanischer Kultur wußte in den langen Jahrtausenden seines Bestehens nichts von dem, was wir Freiheit zu nennen gewohnt sind, noch viel weniger von der Macht des freien öffentlichen Wortes. Allerdings läuft die Kunde von dem, was im Lande vorgeht, mit einer unglaublichen Schnelligkeit von Mund zu Mund durch alle Gauen Indiens, und während z. B. im Jahr 1857 zur Zeit des Miliäraufstands die Eilboten der Regierung ihre geheimen Mittheilungen nach diesem oder jenem Orte zu tragen hatten, war ihnen fast immer das Gerücht durch den Volksmund längst zuvorgekommen. Allein die Verbreitung von Gerüchten und Neuigkeiten ist ja nicht das, was wir von der freien Tagespresse erwarten. Sie ist der Mund der öffentlichen Meinung, die Richterin über öffentliche Zustände, die Kontrole des Volksgeistes über bürgerliche und politische Angelegenheiten. Eine solche Aufgabe zu erfüllen, war das indische Volk in